

Horn, Wilhelm

Beitrage zur deutschen
Lautlehre

PF
3131
H67

BEITRÄGE
ZUR
DEUTSCHEN LAUTLEHRE.

ABHANDLUNG

DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT ZU GIESSEN

BEHUFES ERWERBUNG DES DOKTORGRADES

VORGELEGT

VON

WILHELM HORN.

LEIPZIG
GUSTAV FOCK.
1898.

5328
22/11/98

12
13
14

Inhalt.

	Seite
I. Zur geschichte der e-laute	5
1. sch-umlaut des a	5
2. Zum sekundären umlaut des a	9
3. ä, e für a in französischen lehn- und fremdwörtern im deutschen	15
4. Germ. *bēra, bahre = frz. bière	20
II. Fälle von consonantenschwund	22
1. Schwund des s in sekundärer verbindung mit folgendem consonanten	22
2. Schwund des anlautenden j	25
III. Einfluss des unbestimmten artikels auf die lautform des folgenden substantivs	34

Abkürzungen.

B. M. = Bayerns mundarten, hsg. von Brenner und Hartmann.
I (1892). II (1895).

Schw. Id. = Schweizerisches idiotikon.

Behaghel grdr. = O. Behaghel, Geschichte der deutschen sprache.
In Pauls Grundriss der germanischen philologie, Bd. I, abschnitt 5
(zweite aufl. 1897).

Mit den namen der verfasser sind folgende schriften citiert:

O. Heilig, Ostfränkische mundart (im druck; erscheint in O. Bremers
sammlung).

F. Kauffmann, Geschichte der schwäbischen mundart. Strassburg
1890.

Ph. Lenz, Handschuhsheimer dialekt. I (progr. Konstanz) 1887.
II (progr. Heidelberg) 1892.

Martin-Lienhart, Wörterbuch der elsässischen mundarten. Erste
lieferung. Strassburg 1897.

J. Schatz, Mundart von Imst (in Tirol). Strassburg 1897.

Schmeller, Bairisches wörterbuch ² I. II. — Die mundarten Baierns.
München 1821 (nach § citiert).

T. Tobler, Appenzellischer sprachschatz. Zürich 1837.

I. Zur geschichte der e-laute.

1. sch-umlaut des a.

Im alemannischen, rheinfränkischen und westfälischen erscheint *e* für *a* vor *sch*: *ešə* = asche. Gewöhnlich sieht man in diesem *e* mit Holthausen, Beitr. 10, 600 das ergebnis eines durch *sch* bewirkten umlautes.¹⁾ Kauffmann jedoch sucht (§ 123) die einschlägigen schwäb. wörter durch formübertragung zu erklären. Wegen *e* im verbum *wəšə*, waschen, verweist er auf ahd. *wesgistu* (lavas), den imperativ *wesg mih* und das part. *giwascanin*; vgl. dagegen J. Franck, A. fda. 17. 102. Den umlaut in *ešə*, *təšə*, *fləšə* erklärt Kauffmann durch übertragung aus dem plural. Aber kommen denn diese wörter so häufig im plural vor, dass man glauben darf, die singularform sei durch die pluralform verdrängt worden? Bei *ešə* ist diese annahme doch schlechterdings unmöglich. Man wird sich H. Fischer anschliessen, der Germ. 36, 422 erklärt, dass ihm Kauffmanns herleitung aus dem plural der bedeutung der betreffenden wörter wegen nicht behage. Neuerdings jedoch nimmt Fischer auch zur formübertragung, wenn sie auch „nicht leicht verständlich“ sei, seine zuflucht, da ihm schwäb. *maš*, masche, *waš*, wäsche die annahme eines lautgesetzes *asch* > *esch* zu verbieten schien.²⁾ Aber formübertragung ist nicht nur nicht leicht verständlich, sondern scheint mir unmöglich zu sein.³⁾

¹⁾ Behaghel grdr. s. 696. Paul, Mhd. gr. ² § 49, anm. 9. Wilmanns, Dtsch. gr. I § 199, anm. 1. Ausserdem vgl. verschiedene dialektgrammatiken.

²⁾ Geographie der schwäb. ma., 1895. s. 74.

³⁾ Vgl. unten.

Auch eine andere erklärung erweist sich als unzulänglich, nämlich die annahme, esche, tesche, flesche seien j-ableitungen von asche, tasche, flasche.¹⁾ Dabei bleibt die offene qualität des e unerklärt: aus *azgja hätte *eša werden müssen, vgl. schwäb. hess. wəš, wäsche (subst.).

Wenn wir daher an der Ansicht festhalten, e beruhe auf sch-umlaut, so müssen wir uns mit den von Fischer angeführten ausnahmen abfinden. Und das ist nicht schwer. Schwäb. maš ist als lehnwort aus der schriftsprache verdächtig, und waš, wäsche gehört kaum dem dialekt an: das echt mundartliche wort heisst in Schwaben wie in Hessen wəš,²⁾ nur in städten, im halbdialekt hört man im hessischen waš.

Die ausnahmen von dem lautgesetz sind auch in anderen mundarten zahlreich.³⁾

Im mittleren Odenwald⁴⁾ ist die Wirkung des sch nur in eša, asche und neša, naschen zu sehen. waschen heisst wəša (so auch in der Rheinpfalz neben wəšə)⁵⁾; e ist aus der 2. 3. sing. praes. eingedrungen, cf. du mešt (< *mežšt), er mežt zu mazə. a dagegen erscheint in flaša, daša, maša, raš (haschen fehlt). Das sind lauter nicht echt dialektische, lauter aus der schriftsprache eingedrungene wörter: für flaša heisst das echt volkstümliche wort budél (fr. bouteille), für daša sack (sackuhr, -tuch); maša ist überhaupt nicht volkstümlich; raš ist zwar ziemlich eingebürgert, wird aber häufig durch hurtig oder schnell vertreten; dagegen in der Wetterau, im Schlitzerland, im dialekt von Handschuhsheim bei Heidelberg, in Rheinhessen bei Worms und Alzey

¹⁾ Osthoff, Beitr. 13, 399 (esche = *azgja). Schw. Id. unter äsche. Kluge, Stammbildungslehre § 83 (vgl. aber jetzt Pauls grdr. I, 840).

²⁾ Kauffmann s. 148. Schmid, Schwäb. wb. s. 1.

³⁾ Die dialektgrammatiken constatieren, in welchen wörtern a vor sch zu e geworden ist, nicht aber, welche formen a aufweisen.

⁴⁾ Die ma. des Odenwaldes kenne ich selbst (eine grammatik ist in vorbereitung); die angaben aus anderen hess. dial. verdanke ich freunden und bekannten.

⁵⁾ G. Heeger, Dialekt der Südostpfalz, progr. 1896, s. 7.

ist rasch überhaupt unbekannt; in Grossen-Buseck bei Giessen sagen die jüngeren raš, die älteren šwin (mhd. swinde).¹⁾

In Heimersheim bei Alzey finden wir a vor sch in flaš (daneben auch buděl), aber flešədsūg, flaschenzug, eine isolierte form, die lautgesetzliches fleša bewahrt; der plural flaša beweist, dass der umlaut nicht aus dem plural stammen kann; daš als reisetasche, sonst sack, aber deš in obscönerm sinne; masche, rasch und naschen fehlen dem dialekt. In Eppelsheim in Rheinhessen dringt naschen neuerdings ein; volkstümlich ist šnugəla.²⁾

Auch in Hohensülzen bei Worms sind rasch und naschen unbekannt, dafür dabr (tapfer) und šnugsa. fleša ist nur das saugfläschchen, sonst flaš oder buděl.

In Handschuhsheim bei Heidelberg³⁾ kommt flasche überhaupt nur mit a vor¹⁾, daneben auch boděl; deš nur in obscöner bedeutung, sonst daš; masche hat keinen umlaut; statt des ungebräuchlichen rasch sagt man hortig, statt naschen šnəka.

In Langsdorf in der Wetterau ist deša nur „die tasche zum umhängen“; masche heisst mušin (< mäsche!); rasch und naschen fehlen. Statt *fleša heisst es flaš oder buděl, und zwar redet man von einer flaš bīr, aber von einer buděl šnaps; früher sprach man nämlich viel mehr dem schnaps zu, erst neuerdings gewinnt das bier an beliebtheit, und mit dem stoff ist auch die benennung übernommen worden: sowohl flaš als bīr ist schriftdeutsch (bier > *beier, wie thatsächlich in anderen oberhess. dialekten, cf. hic > hej).

Wir machen also die beobachtung, dass viele der wörter mit ursprünglichem a + sch nicht volkstümlich sind. Lehrreich sind die doppelformen mancher mundarten, flaš neben fleš.

¹⁾ Freundliche mittheilung von E. Wagner in Buseck.

²⁾ Freundliche mittheilung des herrn prof. dr. Wetz.

³⁾ Freundliche mittheilung des herrn prof. dr. Lenz in Baden-Baden.

¹⁾ Herr Lenz schreibt mir: Dass wir in Handschuhsheim flasagen statt fleš, ist wohl dem einfluss der schriftsprache zuzuschreiben.

taš neben tēš: die formen mit a stimmen in der bedeutung mit der schriftsprache überein, die wörter mit e dagegen haben eine eingeschränkte, oft von der schriftsprache abweichende verwendung (tēš nur obscön wie in Handschuhsheim und Heimersheim, oder nur umhängetasche wie in Langsdorf, oder ohrfeige wie in Strassburg¹⁾); flēš nur saugfläschchen wie in Hohensülzen, oder nur in flēšədsūg wie in Heimersheim). Das alles deutet darauf hin, dass in mundarten, die asch zu ęsch wandeln, die wörter mit a vor sch als lehnwörter aus der schriftsprache zu betrachten sind. flasche erweist sich auch als lehnwort in einem dialekt, der das behandelte lautgesetz nicht kennt: in Grossen-Buseck bei Giessen sagt die jüngere generation flaš (für buděl der älteren) statt flqšə, wie man nach den lautregeln (vgl. qšə = asche, wqšə = waschen) erwarten sollte: die jüngeren gebrauchen auch daš = reisetasche für dqš der älteren.²⁾

Es wird also wohl mit der annahme des sch-umlautes von a sein bewenden haben müssen.

Zweifelhaft aber ist es, ob cons. + š (z. b. tš) dieselbe wirkung auf vorausgehendes a hat wie sch. Die verfasser des Schweiz. Idiotikons und E. Hoffmann³⁾ sehen im schweiz. lētš aus ital. laccio ein beispiel von tš-umlaut. Aber hier hatte wohl die abgebende mundart schon e: am Tessin wird a vor palatalen zu e, faccia > fetš.⁴⁾ Auch appenzell. fältš = falsch ist wohl fernzubalten. Allerdings kann ich darin nicht mit dem Schw. Id. I, 816 den einfluss des subst. fälsche und des verbums fälschen erblicken; es ist doch unwahrscheinlich, dass das seltene substantiv und das nicht gerade häufig gebrauchte verbum das gewiss viel häufigere adjektiv umgestaltet haben sollten. Zwar hat man auch zur erklärung des sch in falsch (vgl. lat. falsus!) seine zuflucht zum verbum

¹⁾ Herrigs archiv 44, 116.

²⁾ Freundliche mitteilung von E. Wagner in Buseck.

³⁾ Mundartl. vocalismus von Baselstadt, diss. 1890, § 176.

⁴⁾ Gröbers grundriss der rom. phil. I, 558. W. Meyer, Ital. gr. § 79.

gifalseôn (lat. *falsicare) genommen, aber dieser annahme haftet dieselbe unwahrscheinlichkeit an.¹⁾ Gegen die ansicht des idiotikons spricht noch der umstand, dass neben fältš, das wie in der schriftsprache verwendet wird, auch faltš vorkommt, ein „seltenes dorfwort“ im sinne von böse, aufgebracht.²⁾ Vermutlich hat das seltene dorfwort die lautgesetzliche form, fältš stammt vielleicht aus der schriftsprache, indem das „neutrale“ oder „reine“ a durch schweiz. ä ersetzt wurde (lautsubstitution); vgl. noch bärometer = barometer im Aargau?³⁾

2. Zum sekundären umlaut des a.

Den sekundären umlaut des a⁴⁾ pflegt man den j ü n g e r e n zu nennen. Hiergegen wenden sich W i l m a n n s und S c h a t z : sie sind der ansicht, der sekundäre umlaut sei nicht jünger als der primäre, sondern nur schwächer. Wilmanns⁵⁾ sagt: „Ein i in dritter silbe und in schweren ableitungssilben

¹⁾ Anders Frauck, etym. woordenboek, Heyne in seinem wb. und E. Schröder, A. fda. 23, 156. Sicher unrichtig ist Weinholds erklärang des sch in falsch (mhd. gr.² § 206); er meint, in falsch und harnisch habe sich die alem. umgekehrte schreibung sch für s (vgl. hovis für hovisch) festgesetzt; das würde einen zu grossen einfluss der schrift auf die aussprache für die alte zeit voraussetzen. harnasch weist vielmehr auf ein altfrz. *harnase, vgl. afrz. harnacheur, harnachure, harnaschier; über das verhältnis von *harnase zu harnais vgl. Mélanges Wahlund, s. 145 f. Auch in grosechen aus lat. grossus findet sich sch für s; ich vermute, dass grose zu gröse wurde, vgl. schweiz. mäse < mäser, maserholz.

²⁾ Tobler s. 175. falsch = zornig auch hess., bair. (Schmeller I, 715), elsäss. (Strassb. Stud. II, 147), in Handschuhshelm (Lenz II, 5).

³⁾ Hunziker, Aargauer wb., s. 22.

⁴⁾ Über den sekundären umlaut vgl. Behaghel grldr. s. 697. v. Bahder, Grundlagen des nhd. lautsystems, s. 104 f. Über den sek. uml. des sch w ä b. s. Kauffmann § 63 und Bohnenberger, Germ. 34, 194; des sch weiz. Hensler, Germ. 34, 112 und E. Hoffmann, Voc. von Basel; des bair. Brenner, Rom. forsch. 5. festschrift f. Conrad Hofmann.

⁵⁾ Deutsche grammatik I, § 211.

wirkte weniger kräftig als das unmittelbar auf die stamm-silbe folgende, und gewisse consonantenverbindungen schützten den vokal der stamm-silbe. In dem einen falle ergab sich das dem i näher stehende geschlossene e, in dem andern das offene ä, welches dem grundlaut näher stand.“ Und nach Schatz¹⁾ kann die scheidung in zwei umlautsperioden „nur auf die qualität des umlauts von a bezogen werden, nicht auf die zeitliche verschiedenheit; diese bezieht sich nur auf die schreibung.“ Dagegen betont K a u f f m a n n ²⁾ nachdrücklich den altersunterschied der beiden umlautsperioden, und, wie mir scheint, mit vollem recht. Ich sehe nämlich nicht, wie man den angelehnten sekundären umlaut in vielen fällen ohne die annahme zeitlich verschiedener umlautsschichten begreifen kann.

So fusst die Beitr. 22, 218 gegebene erklärung von alem. äke neben eke aus nekin³⁾ auf der voraussetzung, dass der sekundäre umlaut später ist als der primäre. Dasselbe nebeneinander von ä und e findet sich auch in schweiz. mäge, mege = magen. Das Schw. Idiotikon IV, 99 sieht darin in den singular gedrungene pluralformen. Doch das ist unmöglich: wird denn der plural von magen so häufig gebraucht, dass er den singular verdrängen konnte? Ich sehe vielmehr in mege die alte oberdeutsche dativform⁴⁾ megin

¹⁾ Ma. von Imst § 39, vgl. dazu Kaufmanns recension Zs. f. d. Ph. 30, 142; D. Litztg. 1896, 974.

²⁾ Der vokalismus des schwäb. in der ma. von Horb, hab. 1887, und Geschichte der schwäb. ma. § 63.

³⁾ Behaghel grdr. s. 696. äken auch elsässisch, Martin-Lienhart s. 26.

⁴⁾ Reste der alten obd. dativform auf -in verzeichnen Behaghel grdr. s. 696 und Brenner, Grundzüge der geschichtl. grammatik der deutschen sprache, München 1896, s. 47, fussnote. Obd. ähn, göt sind nicht mit Brenner auf enin (zu ano), gotin (zu goto) zurückzuführen. Dagegen spricht die thatsache, dass bei personenbezeichnungen der nominativ, nicht ein obliquer casus verallgemeinert zu werden pflegt (auch im rom.), wie Behaghel, Germ. 23, 271 nachwies. Kaufmann § 123 hält diese wörter sowie bēs, base für ehemalige koseformen mit dem diminutiv-i; bēs < *basi auch im Odenwald,

zu mago. Die umgelauteete form bildete sich unter dem einfluss der unumgelauteeten casus zu magin um, wo dann der umlaut später doch durchdrang; so entstand mäge. Eine dativform mit sekundärem umlaut ist auch wasin¹⁾ (im Murgthal) = wasin zu waso.

e neben ē findet sich auch in des für das; so hören wir im Odenwald in einigen dialekten des, in anderen daz. Der umlaut wird aus dem einfluss des folgenden ist erklärt²⁾ (vgl. ahd. deist < daz ist). Wären primärer und sekundärer umlaut gleich alt, so liesse sich nicht begreifen, warum im einen Falle e, im andern ē eingetreten ist. Nimmt man jedoch zeitlich getrennte umlautsschichten an, so ist die erklärung einfach: daz ist wurde im 8. jahrhundert zu des ist; in gewissen mundarten unterblieb der umlaut durch anlehnung an daz, um später die form des zu erzeugen.

Ähnlicher fälle giebt es viele.

Für die geschichte der e-laute sind diejenigen mundarten, welche für primären und sekundären umlaut des a und für altes ē drei verschiedene laute sprechen, von besonderer bedeutung. So verwenden die schweiz. dialekte von Appenzell und Toggenburg für den sekundären umlaut den offensten ihrer drei e-laute (ä), dem germ. ē entspricht ein e mittlerer qualität (e), und e ist das ergebnis des primären umlauts.³⁾

wo das diminutivsuffix -i ganz fremd ist, vgl. jedoch s. 30 über die wanderung von verwandtschaftsnamen. — mäntig wird von Kauffmann, Behaghel, Brenner mit recht aus *mānin tag abgeleitet; wäre hier der umlaut durch -tig veranlasst (Franck, A. f. l. 17, 102), so müssten auch suntig und sonstig in Inst. Schatz s. 71 umlaut haben.

¹⁾ Alemannia 24, 20. wasin mit in ist neubildung nach dem muster von bodem, bodenes etc. Andere beispiele: bair. zwirn = zwirn, Schmeller § 563; zaum = zaun, Beitr. 19, 311; nd. tun = zaun, Kluge, wb.; ausserdem turn < turn, wenn der von Baist, Zs. f. rom. phil. 18, 280 angenommene ursprung aus frz. *torn (zu tors) richtig ist.

²⁾ Kauffmann § 123. Behaghel grdr. s. 695.

³⁾ Heusler, Zur lautform des alem., Germ. 34, 112 f.

Ahd. harti muss demnach im Appenzeller land¹⁾ hert ergeben, wenn r + cons. wie in herbst nicht umlautverzögernd gewirkt hat. *härt dagegen, wenn etwa infolge der consonantenverbindung der umlaut sekundär ist. Thatsächlich spricht nur ein teil des gebietes hert, ein anderer aber hert mit mittlerem e! Dass nicht etwa e vor r zu ẽ wird, beweisen herbst, fertga (fertigen) in derselben mundart, in der wir hert finden. Und ärbeta, arbeiten mit durch ei bewirktem sekundärem umlaut²⁾ zeigt, dass nicht ursprüngliches ä durch den einfluss des folgenden r zu mittlerem e wurde.

Wie kommt es, dass die mundart von Appenzell in hert ihr mittleres e spricht, das sonst nur aus altem ẽ hervorgeht?

Der primäre, im 8. jahrhundert durchdringende umlaut von a ergab ẽ, der sekundäre ä. Trat nun der fall ein, dass in der zeit zwischen dem primären und dem sekundären umlaut a vor i (j) zu stehen kam, so konnte a zwar nicht mehr zu geschlossenem e werden; aber doch konnte i den vorausgehenden vokal noch stärker angreifen als zur zeit des ä-umlauts; und das ergebnis dieses mittleren umlauts wäre das mittlere e von Appenzell. Dieser fall nun konnte leicht eintreten: harti wurde nicht zu hert, weil es an formen mit a (hartēr, hartaz, plur. harte, hartō, adv. hartō) angeglichen wurde. Gab man diese anlehnung zur zeit des ä-umlauts auf, so hätte *härt entstehen müssen; hert aber bildete sich, wenn der zusammenhang schon früher verloren ging.

Umlaut mittlerer periode liegt auch vor in appenz. ferkel³⁾ ahd. farhelin zu farh. in necht (gestern abend) neben nächt. Auch i in ahd. aruzzi lautete vorausgehendes a erst in der mittleren periode um (appenz. erts).³⁾ prächtig und mächtig mit ẽ³⁾ entstammen vielleicht der schriftsprache.

Ähnliche umlautsverhältnisse wie die erwähnten alemannischen dialekte weisen andere oberdeutsche mundarten

¹⁾ Die wörter aus der Appenzeller ma. sind Toblers sprachschatz entnommen.

²⁾ Behaghel grdr. s. 695. ei-umlaut auch in bernem = Bornheim (bei Frankfurt a. M.)?

³⁾ Mitteilung des herrn pfarrer Raess in Appenzell.

auf. In Westböhmen¹⁾ wird der primäre umlaut von a durch e, bei dehnung durch ĩa vertreten (ek = ecke, hiabm = heben), während a²⁾ das resultat des sekundären umlauts darstellt (hals = hālse; gart neben gertn, letzteres lautgesetzlich aus gartia, ersteres unter anlehnung an altes gart mit sek. uml.; wartsn, warze, ašp = mhd. aspe, espe aus dem plural). Altes ö erscheint als e oder ě, wie überhaupt in bairischen mundarten (ěsn = mhd. özzen, wæg = wäg); ein grund für diese verteilung ist noch nicht gefunden.³⁾

Von dem regelmässigen lautstand weichen nun einige formen ab:⁴⁾ šěft (ahd. skaft, i-stamm) schäfte, hěks hexe, gšlězt geschlecht, prěžti prächtig, měžti neben mąžti mächtig, šětsn schätzen,⁵⁾ ěs ass (mhd. esse < lat. assis), erts⁶⁾ (ahd. aruzzi, erizzi).

Ganz ähnliche ausnahmen bietet auch die mundart von Imst in Tirol. Während dort a der sekundäre, ö, öi der primäre umlaut ist (ö > e, ö), werden folgende wörter mit ě gesprochen:⁷⁾ kšěft geschäft, hěks hexe (im Lesachthale haks), prěžtig prächtig, lěštig lästig, těgliz täglich. Die meisten dieser wörter wird man mit Schatz als eindringlinge aus der schriftsprache betrachten dürfen: hexe jedoch ist wohl auszunehmen, vielleicht auch kšěft, das in Appenzell offenstes ä⁸⁾ hat, also dort wenigstens nicht lehnwort sein kann. Auch einige der angeführten westböhmischen wörter mit ě mögen der schriftsprache entstammen, so z. b. prěžti. Die übrigen aber sind wohl belege für den umlaut mittlerer periode.

Sind die in rede stehenden dialektwörter richtig beurteilt worden, so haben wir drei umlautsperioden anzunehmen: der sekundäre umlaut drang in zwei getrennten

¹⁾ Gradl, B. M. I. II. cf. § 23—62, ohne sichtung des stollens.

²⁾ Altes a > o.

³⁾ Brenner, Beitr. 20, 87. Schatz § 40.

⁴⁾ Gradl § 27.

⁵⁾ In Imst mit a, dh. sek. umlaut, Schatz § 37, 38.

⁶⁾ Gradl § 41, fälschlich unter ö.

⁷⁾ Schatz § 37, 38.

⁸⁾ Mitteilung des herrn Raess in Appenzell.

zeitabschnitten durch: in einem früheren entstand in obd. mundarten *e*, in einem späteren *ä*, das sich im bair. weiter zu *a* entwickelte.¹⁾

Hensler macht in seinem wichtigen aufsatz über die alemannischen *e*-laute²⁾ darauf aufmerksam, „dass die mundarten, welche mhd. *ö* und sekundäres umlauts-*e* auseinanderhalten, bisweilen über fragliche wortformen entscheiden können.“ Auf den grossen wert dieser mundarten in sachen der *e*-laute hat man in grammatischen dialektarbeiten zu wenig geachtet: so wird z. b. *säge* häufig noch unter umlauts-*e* aufgeführt, während ihm nach ausweis der Appenzeller mundart *ë* zukommt.³⁾ Ist es nun aber richtig, dass *e* in obd. dialekten ausser = *ö* auch umlaut mittlerer periode ist, so wird die bedeutung dieser mundarten für aufhellung von die *e*-laute betreffenden fragen herabgedrückt. In den einzelnen fällen jedoch wird es sich leicht entscheiden lassen, ob *e* ergebnis des mittleren umlautes sein kann.

Ein beispiel: In messer sprechen die alem. mundarten von Kerenzen, Toggenburg und Appenzell⁴⁾ mittleres *e*; im pfälzischen, hessischen, im übrigen alem. finden wir offenes *e* (wie in *müssen*), das in diesen dialekten entweder das ergebnis des sekundären umlautes oder = *ö* ist.⁵⁾ Der vokalismus dieses Wortes ist sehr auffällig und noch nicht erklärt.⁶⁾ matisals sollte nämlich in allen angeführten mundarten messer ergeben, wie in Baiern,⁷⁾ Westböhmen,⁸⁾ im Murgthal.⁹⁾ Primärer umlaut könnte auch in messer¹⁰⁾ in Kerenzen

¹⁾ *ä* > *a*, cf. Schatz § 39.

²⁾ Germ. 34, 123.

³⁾ Vgl. Litbl. 18, 266.

⁴⁾ Mitteilung des herrn prof. dr. Winteler und herrn pfarrer Raess.

⁵⁾ So auch in Rheinhessen (nach freundlicher mitteilung des herrn prof. dr. Wetz). Vgl. Schw. Id. IV, 460.

⁶⁾ Vgl. Behaghel, Germ. 34, 264.

⁷⁾ Beitr. 11, 499.

⁸⁾ B. M. I, 411.

⁹⁾ Alem. 24, 19.

¹⁰⁾ In Kerenzen sind *ë* und prim. uml. in *e* zusammengefallen.

vorliegen. Anders in Toggenburg und Appenzell. Hier weist *e* auf *ë* oder auf mittleren umlaut des *a*. Ein wort mit *ë*, an das sich *messer* angeglichen haben könnte, will sich nicht finden lassen. Wohl aber kann eine anlehnung an das neben seinem auftreten in der composition auch selbstständig vorkommende *maz* im 8. jahrhundert den umlaut aufgehalten haben, der dann in einigen dialecten in der mittleren periode durchdrang.

3. ä. e für a in französischen lehn- und fremdwörtern im deutschen.

Einen weiteren beweis, dass noch nach der zeit des primären umlauts unbetontes *i* auf vorausgehendes *a* wirkte, dass also eine jüngere umlautsperiode von einer älteren zu trennen ist, könnte man versucht sein aus mhd. fremdwörtern wie *velis*, *felleisen* aus frz. *valise* zu entnehmen. Aber dagegen spricht die thatsache, dass in einer reihe französischer lehn- und fremdwörter im deutschen ä. e für a erscheint, ohne dass ein *i* umlaut bewirkt haben könnte.¹⁾

ä, e für a finden wir in folgenden aus dem französischen stammenden wörtern²⁾:

mhd. *alerm* (frz. *allarme*) Justingers chron. 229: nl. *allerma* Wilrot von Schaumburg 90 (ed. Lit. Ver. nr. 50).

schweiz.-dial. *ällo* (frz. *allons*). Schw. Id. I, 173.

rheinhess. *berblē*³⁾, nassaisch *perbel*⁴⁾, (frz. *parapluie*).

mhd. *betschelier*, *bätschelier* neben *batschelier* (afrz. *bachelier*.)

schweiz. *binätš*, schwäb. *binetš* (cf. afrz. *épinache*, Godefroy, Dict. de l'ancien français), spinat. Toblers. 53.

¹⁾ Zu *lärm* vgl. Wilmanns I, § 199, anm. 1; zu *lärm*, *schärpe*, *teller* < it. *tagliere* Behaghel grdr. s. 696, fussnote.

²⁾ Wo bei mhd. wörtern keine belegstellen angegeben sind, vgl. man die mhd. wörterbücher. Bei Kasewitz, Die franz. wörter im mhd., diss. 1890, wird die erscheinung nicht erwähnt.

³⁾ Mitteilung von herrn prof. Wetz.

⁴⁾ Kehrein, Volksspr. in Nassau, s. 302.

mhd. boretsch (afz. bourache); vgl. auch borätsche
in pflanzenglossen des 15. jahrh. (cf. Germ. 33, 301).

Heute noch dial. z. b. in der Schweiz.

spät-mhd. nhd. degen (frz. dague).

mhd. garnetsche, garnäsche neben garnatsch,
-asch, oberhemd (afz. garnache).

mhd. händieren (afz. hardier), neben hardieren. Cf.
Wolfr. Parz. 665, 23 hs. D. Willeh. 90, 27; 114, 6;
190, 7; 205, 28; 282, 10; 334, 27; immer in hs. m.
(geschrieben a. 1320). 435, 26 k. m.

mhd. hernisch (afz. harnais, *harnasc¹), cf. D. Wb.
und Lexer. hernasch, Schw. Id. II, 1609.

mhd. nhd. (h)ertschier (afz. archier), cf. D. Wb.

mhd. (15. jh.) jecke = jacke (afz. jaque).

schweiz. käsagge neben kasägge (frz. casaque),
Schw. Id. III, 499.

oberhess. kurēšə (frz. courage).

nhd. lerne, lärm (frz. allarme), cf. D. Wb.

schweiz. lütenänt, -änt, (-ant) (frz. lieutenant).
Tobler s. 307.

mhd. maletz neben malade, malates (afz. malade + s).

mhd. märnaere, mernere neben marnaere (afz.
marnier). mernere auch Wolfr. Willeh. 411, 8
in hs. n.

schweiz. märmíte (frz. marmite). Schw. Id. IV.
mermit im Roergebiet, s. L. Florax, Frz. elemente
in der volksspr. des Roergeb., progr. 1893, s. 15.

nhd. mnd. parlament = parlement. cf. D. Wb.

nrhein. perleie (frz. parler). Florax s. 27.

bair. perlir, 16. jh., = parlier. Schmeller I, 385.

mhd. sälz, sels = salse (afz. salce).

oberhess. rheinhess. šändérm, gendarm.

nhd. schärpe, auch scharpe, s. Kluge, etym. wb.
(afz. écharpe); rheinhess. šärf.

mhd. semit, saemit, saemt = samit (afz. samit);

¹) Vgl. oben s. 9, fussnote 1.

ausser an den von Lexer citierten stellen: Halbe bir, ed.
Wolff, 46; Fleck 6959 hss.; Wisse u. Colin 3, 2; 74, 1.
Wigalois hss. D. C. 159, 8; 235, 20; 237, 12. C. 245, 10.
mhd. serge, sarge, scharse¹⁾ (afrz. serge, sarge).
mhd. saetin = satin. Krone, hs. V. 2918.
mhd. ses (afrz. sasse), schaufel: cf. Schmeller II, 332
und D. Wb. unter sasse.
mhd. telfin = talfin (afrz. dalphin).
mhd. täfern, täfer²⁾ = tavern (afrz. taverne).
mhd. tärkis, auch tarkis (= Wolfr. Will. 357, 2
hss. k, p), köcher (afrz. tarcois, tarquais).
mhd. tetsche = tartsche (afrz. targe). Ottokars reim-
chronik 10 916, 31 005, hs. 4.
mhd. velis, felleisen (afrz. valise).

Wie sind diese e für a zu erklären?

In wenigen fällen nur könnte i-umlaut vorliegen. Das Deutsche Wörterbuch sieht auch in hertschier neben hartschier deutschen umlaut, mit unrecht: betontes i kann vorausgehende vokale nicht umlauten.

Mehrere der angeführten wörter hatten schon auf fran-
zösischen boden nebenformen mit e, die den deutschen wörtern
zu grunde liegen werden. So lassen sich im altfranzösischen
beispiele mit e statt a vor r beibringen. Vgl.³⁾ afrz. her-
dier = hardier, hernois = harnois (heute pik. hernas,
wallon. herna⁴⁾), merinier = marinier, perle = parle⁵⁾.
escherpe = écharpe. Altfrz. sarge und serge gehen auf
verschiedene lat. grundformen (serica, *sarica⁶⁾) zurück.

Den dialektischen fremdwörtern mermit, perleie =

¹⁾ Metathese! cf. schweiz. kavanz = vakanz. Schw. Id. III, 154; westfäl. trasaken = frz. tracasser, Woeste. Westf. wb.

²⁾ Zu dem obliquus täfern wurde ein nom. täfer neugebildet, cf. frk. schweiz. lanter = frz. lanterne, laterne.

³⁾ S. die wörterbücher von Littré und Godefroy. — Meyer-Lübke, Gramm. d. rom. sprachen I, § 257, 365.

⁴⁾ Grandgagnage, Diet. de la langue wallonne I, 290.

⁵⁾ Apfelstedt in der einl. zum Lothr. psalter, § 16.

⁶⁾ Spätlat. sarica belegt Schuehardt, Vok. des vulgat. I, 221.

parler, šander m liegen wohl auch französische dialektformen mit e zu grunde.

In heutigen französischen mundarten erscheint e für a in gewissen fällen auch vor anderen consonanten als r.¹⁾ So wird -age zu -eža oder -eđža in ostfrz. patois²⁾, aus denen also wohl hessisches kurēša (courage) stammt; so lautet das wort in Grossen-Buseck bei Giessen³⁾, wo der š-umlaut unbekannt ist.⁴⁾ — Für malade erscheint in ostfrz. maa. malēd⁵⁾ meled⁶⁾, molede⁷⁾, auch taverne, valise kommen mit e für a vor.⁸⁾ Dem schweiz. degə (frz. dague), das in Appenzell und Kerenzen mittleres e hat⁹⁾, liegt wohl auch eine frz. form mit e zu grunde. An beeinflussung durch germ. dēgen ist kaum zu denken; wenn zwischen zwei wörtern eine angleichung stattfindet, so müssen sie sich in irgend einer beziehung schon gleichen, zwischen dague und dēgen besteht jedoch weder ähnlichkeit der form noch der bedeutung. Ich kann daher Andresen¹⁰⁾ nicht beistimmen, wenn er sagt: „Vermutlich hat das wort degen, welches im reinen mhd. noch nicht vorhanden war, form und geschlecht mit rücksicht auf die ganz unverwandte persönliche benennung degen (held) erhalten, da es von den roman. wörtern, denen es entlehnt ist, weit absteht.“

1) Für a > e cf.: Wallonisch: P. Marchot, Phonologie d'un patois wallon, Paris 1892, § 115. Altenburg, Darstellung der wall. ma., progr. Eupen, I, 16; II, 4. — Lothringisch: Horning, Die ostfrz. grenzdial., Frz. stud. 5, § 16, 20. C. This, Ma der frz. ortschaften des kantons Falkenberg, diss. 1887, s. 12. Zéligzon, Lothr. maa. § 9 (= ergänzungsheft I zum jahrbuch f. loth. geschichte). — Franche-Comté: Otto Martin, Patois in der umgegend von Baume-les-Dames, diss. 1880, s. 15. — Côte-d'Or: Revue des patois gallo-rom. I, 251.

2) Meyer-Lübke, Gramm. der rom. spr. I, § 232.

3) Freundliche mitteilung von E. Wagner.

4) Vgl. oben s. 16.

5) Horning § 20. This s. 12.

6) Revue I, 251.

7) Martin s. 14.

8) Vgl. Littré.

9) Mitteilung des herrn Raess und Winteler.

10) Deutsche volksetym. ⁵ s. 277.

Nach ausscheidung der formen, die schon im französischen mit e auftreten, harrt noch eine anzahl von wörtern der erklärung. Sie entstammen sämtlich hochdeutschen mundarten. Und überall handelt es sich um e für gedecktes a. Nun ist frz. gedecktes a heller als hochdeutsches, während es dem niederdeutschen nahesteht.¹⁾ „Das franz. kurze a in patte nähert sich entschieden ä, weshalb die Engländer es gewöhnlich mit ihrem ä in pat, cat verwechseln.“²⁾ Kein wunder, wenn auch die Hochdeutschen, insbesondere die Oberdeutschen dieses helle a ihrem ä gleichsetzen³⁾; ihr dunkles a, das in manchen dialekten sogar in o übergeht, steht ja viel zu weit ab.⁴⁾ Das dunkle obd. a aber ist nicht eine schöpfung der neuesten zeit, a scheint schon im mhd. o-haltig gewesen zu sein.⁵⁾ Andererseits reicht die helle aussprache des französischen ä in frühere zeit zurück, denn der übergang von a zu e, wie wir ihn in heutigen mundarten finden, deutet auf älteres helles a.⁶⁾ Es steht demnach wohl der annahme, dass e für a auch in älteren fremdwörtern auf lauts substitution beruht, kein hindernis entgegen. Frz. dague z. b. wurde durch hochdtsch. *dege (aber niederdtsch. dagge!⁷⁾) wiedergegeben, so wurde das wort seiner form nach germ. dēgen älmlich, das jetzt seinen einfluss auf das lehnwort ausübte.

Nach alledem sind mhd. velis, setin u. s. w. nicht als

¹⁾ Trautmann, Die sprachlaute § 910 f., 631 f. Victor, Phonetik ³ § 48.

²⁾ Storm, Englische philologie I², 58.

³⁾ Herr prof. dr. Wetz macht hierzu die interessante bemerking: „Als ich zuerst Paris in pariser aussprache hörte, fragte ich, von welcher stadt man spreche. Ich kannte bloss Berry, aber kein peri.“

⁴⁾ Die o-haltige aussprache des obd. a macht es begreiflich, dass ital. maa, obd. schlaff durch sloffi o wiedergeben konnten (s. Schuchardt, Zs. f. rom. phil. 21, 130).

⁵⁾ Schatz, s. 47.

⁶⁾ Storm, Engl. phil. I² 130.

⁷⁾ Schichtbuch 380, 12. Detmarschenlied 85 (Jahrbuch f. nld. sprachforschung 10, 89).

sichere beispiele für umlaut in fremdwörtern anzusehen. Wohl aber nehme ich in göller, schweiz. gëller, aus altfrz. collier, lautphysiologischen umlaut an. Anders das Schweiz. Idiotikon II, 217: Die ältesten belege haben o, erst später wird ö geschrieben; daraus wird geschlossen, dass der umlaut nicht lautmechanisch, sondern analogisch, aus dem plural eingebrungen sei. Das ist aber der bedeutung des wortes wegen unwahrscheinlich. Das verhältnis von älterem goller zu jüngerem göller erklärt sich sehr einfach: i konnte erst umlautend wirken, als es unbetont geworden war; so lange das wort also noch in französischer weise accentuiert wurde, war lautphysiologischer umlaut unmöglich (collier > cõllier > köller, göller).

4. Germ. *bëra, bahre = frz. bière.

Frz. bière (bahre) steht offenbar in beziehung zu dtsh. bahre, kann aber nicht unmittelbar daraus entlehnt sein: bāra hätte *bere ergeben. Welche germ. form ist dem französischen wort zu grunde zu legen? Über diese frage sind mehrere hypothesen vorgetragen worden.

F. Neumann¹⁾ wollte bière aus germ. *barja ableiten. Nun deutet thatsächlich nl. berrie auf germ. *barja oder *barjō.²⁾ Konnte aber daraus frz. bière entstehen? Vgl. dazu Mackel, Frz. stud. 6, 39.

Meyer-Lübke³⁾ nimmt got. *bëra (= ahd. bāra) als quelle an mit der unbewiesenen voraussetzung, dass got. ē (= ahd. ā) offen gewesen sei.

Nach Mackel, Zs. fda. 40, 225 ist das frz. wort entlehnt aus vorahd. *bëra, einer zwischenstufe zwischen *bëra und ahd. bāra; die Romanen hätten also das germ. wort zu einer zeit aufgenommen, als ē auf dem wege nach

¹⁾ Zur laut- und formenlehre des altfrz., Heilbronn 1878, s. 36.

²⁾ Franck, Etymol. woordenboek, unter baar.

³⁾ Grammatik der rom. sprachen I, § 225.

ā bei ē angelangt war. Das ist eine möglichkeit der erklärung, aber die schwierigkeit lässt sich einfacher lösen.

Schwan¹⁾ scheint anzunehmen, dass aus dem germ. verbum *bēran* ein vulgärlat. substantiv **bēra* (> frz. *bière*) abstrahiert wurde. Die bezugnahme auf das verbum ist unnötig. Es gab nämlich ein germanisches substantiv **bēra*, das zu *bāra* im ablautsverhältnis stand. Diese form wird durch eine reihe heutiger mundarten gefordert. In mhd. texten begegnet übrigens auch eine form *berē*, *ber*: das in den wörterbüchern dafür eingesetzte *baere* ist schlecht bezeugt, vgl. dazu H. Fischer, Germ 36, 422.

Auf das zweifelhafte *baere* könnte schwäb. *ber*²⁾, ostfrk. *bēra*³⁾ zurückgehen (ae > ē), nicht aber *bērn* im Odenwald, wo ae > ē, vor r > ī wird (cf. *swaere* > *šwir*). Odenwäld. *e* ist entweder vertreter von altem *ē* oder ergebnis des sekundären umlauts von *a*. Primärer umlaut ist also von vornherein ausgeschlossen. **barja* hätte **bēier* ergeben müssen.⁴⁾ Die schweiz. mundart von Kerenzen spricht *bēra* mit einem *e* mittlerer qualität⁵⁾, das = *ö* oder primärer umlaut von *a* ist. Während durch die Odenwälder ma. die möglichkeit primären umlaut ausgeschieden wurde, macht der Kerenzer dialekt die annahme sekundären umlauts unstatthaft. Kerenzer *bēra*, odenw. *bērn* können nur auf eine gemeinsame grundform **bēre* zurückgehen: und auch die schwäb. und ostfrk., die Brienzer und Aargauer⁶⁾ form fügt sich dieser herleitung. Ganz unzweifelhaft schliesslich wird **bēre* durch die Appenzeller mundart erwiesen: das wort⁷⁾ hat dort ein *e*, das nur auf *ö* zurückgehen kann, wenn nicht etwa umlaut

¹⁾ Altfranzösische grammatik ² § 50, a, 4.

²⁾ Kauttmann § 123.

³⁾ Heilig § 73.

⁴⁾ Es ist also unrichtig, wenn Franck, etym. wb. md., *bern* mit nl. *berrie* auf **barjo* zurückführt.

⁵⁾ Mitteilung des herrn prof. dr. Winteler.

⁶⁾ Schild, Brienzer ma., diss. 1890, s. 89. Hunziker, Aarg. wb. s. 21. Vgl. noch Vilmar's idiotikon von Kurhessen, s. 32. Weigand wb. Crecelius, Obh. wb. 1890, s. 93.

⁷⁾ Tobler s. 43.

mittlerer periode vorliegt¹⁾. was in unserem Fall ausgeschlossen ist: es gab kein bedeutungsverwandtes *bar, *bara oder dgl., an das sich *barja hätte anlehnen können.

Germ. *bëra oder *bërō (mit schwacher flexion: n in bërñ stammt aus den obliquen casus) ist mithin gesichert und kann als unmittelbare quelle von frz. bière gelten.

II. Fälle von consonantenschwund.

1. Schwund des s in sekundärer verbindung mit folgendem consonanten.

Das ostfrk. it = ist²⁾ suchen O. Heilig³⁾ und O. Brenner⁴⁾ zu erklären. Ersterer sieht darin eine mischform aus is und *bit. Diese Annahme ist jedoch bedenklich, von einem altdutschen *bit ist ja sonst keine spur zu finden. Brenners erklärungs, wonach it aus ist entstanden wäre aus der auffassung, dass die endung -st nur der 2. person sing. zugehört, ist höchst unwahrscheinlich.

Mitteldeutsche mundarten sprechen is, und für das niederdeutsche geht diese form bis auf die ältesten denkmäler zurück. Falls dieses is nicht etwa lautgesetzlich entstanden ist (aus *issi, der unbetonten nebenform von *isti⁵⁾), haben wir es als neubildung⁶⁾ zum urgerm. plural *izum (an.

¹⁾ Vgl. oben die erörterungen über den sekundären umlaut.

²⁾ Schmeller § 660. Bavaria III, 209. B. M. II, 85.

³⁾ Beiträge zu einem wörterbuch der ostfrk. ma. des Taubergrundes, progr. 1894.

⁴⁾ Grundzüge der geschichtlichen grammatik der deutschen spr., München 1896, s. 87.

⁵⁾ Fierlinger, Kuhns zs. 27, 440, fussnote 2.

⁶⁾ J. Schmidt, Die germ. flexion des verb. subst., in Kuhns zs. 25, 592. — Vgl. auch Franck, Mnl. gr. § 169; Zs. f. deutschen unterricht 10, 315 f.; anders Behaghel, Germ. 23, 267.

erum) nach dem muster der praeteritopraesentia zu betrachten. Vielleicht geht auf dieses is ahd. ist zurück, wenigstens ist es die ansicht J. Schmidts, ist sei „nicht das intakt erhaltene got. ist, sondern aus is durch anfügung des t der übrigen praesentia“ entstanden. Wie dem auch sei, im ostfränkischen wenigstens ist sicher nicht altes ist erhalten, das wäre zu *išt geworden. Wohl aber konnte is mit sekundär angetretenem t ostfrk. it ergeben. Wir haben einen fingerzeig dafür, wann am Mittelnain t an is angefügt wurde. Nämlich zu einer zeit, als st schon št geworden war. Nach diesem lautgesetz wirkte ein anderes, wonach s vor cons. schwand.¹⁾ — Dass dem ostfrk. der schwund des s in sekundärer verbindung mit consonant nicht fremd ist, zeigt unr < unser. Heilig nimmt allerdings mit Weinhold²⁾ an, die heutige form gehe auf under zurück, das in schriftten des 15. jahrhunderts für unser erscheint.³⁾ Wir hätten dann einen übergang von s vor cons. > d zu konstatieren, einen lautwandel, wie er wohl in anderen sprachen vorkommt⁴⁾, von dem aber im deutschen nichts bekannt ist; dem tirol. gewēdn = gewesen, müedn = müezen haben sog. „euphonisches“ d zwischen vokalen, vgl. haudu = hauen, blüedn = blühen u. s. w.⁵⁾ under ist vielmehr aus unr entstanden mit dem bekannten einschub von d zwischen n und r.

Ein weiteres beispiel von schwund eines s vor sekundär angetretenem t ist salt = selbst in Imst in Tirol⁶⁾: selbs > selbst > selbt. salt.

¹⁾ Das gesetz ist von Behaghel gefunden, s. grdr. s. 724. Weitere beispiele in meinem aufsatz über consonantenschwund, Beitr. 22, 220 f.

²⁾ Bair. gr. § 312.

³⁾ Lexer wb.

⁴⁾ Altfrz. mesler dial. > medler, ins engl. als meddle entlehnt. Engl. dial. idnot = is not, vgl. A. Ellis, On early Engl. pronunciation V, s. 148, 2. 157, 2 u. sonst.

⁵⁾ Schöpf, Tirol. idiotikon s. 72. 447.

⁶⁾ Schatz s. 50.

Andere fälle finden sich in der nordgauischen mundart von Westböhmen¹⁾: dort wird aus dass mit angefügter personalendung -ts (wenn das verbum in der 2. pers. plur. steht) dats; ebenso *bis-ts > bits, *wos-ts > wots, *als-ts > alts. Doch hier könnte dissimilation vorliegen, wie wenn im altfranzösischen *osts (hostes) zu ots, geschrieben oz, wird.²⁾

Schwund des s vor p zeigt vogtländ. tnop = knospe.³⁾ Dieses tnop ist nicht etwa = knopf, das in manchen mundarten wie im älteren deutschen in der bedeutung knospe vorkommt⁴⁾; knopf lautet im Vogtland tnopf. Nach (Grimm⁵⁾ und Kluge⁶⁾ ist knospe, das erst seit dem 16. jahrhundert bezeugt ist, durch metathese aus *knopse, einer s-ableitung zu knopf, entstanden, vgl. wespē: wefse, wepse, tresp: trepse u. a. Die richtigkeit dieser etymologie vorausgesetzt, müssen wir annehmen, dass die metathese im vogtländischen erst eintrat, als sp schon zu šp geworden war. In derselben mundart kommen als beispiele von s-schwund noch unꝛ = unser und kwein = gewesen vor. Das Beitr. 22, 220 aus Westböhmen angeführte aun = aussen begegnet auch in Trieb im Vogtland; ebenso dann = draussen (dā ūzan), haun = hie ūzen.⁷⁾

Weitere fälle von s-schwund sind: spiglas⁸⁾ = spizglas, antimonium; ostfrk. bruflek⁹⁾ = brustfleck: schweiz. affel¹⁰⁾ = als vil, so viel; schweiz. himmittag¹¹⁾ = bis

¹⁾ B. M. II, 345.

²⁾ Schwan-Behrens, Altfrz. grammatik ³ § 131.

³⁾ Hedrich, Laute der ma. von Schöneck, progr. 1891, s. 27.

⁴⁾ D. Wb. 5, 1472.

⁵⁾ Grammatik III, 413.

⁶⁾ Etym. wb., unter knospe. Anders Weigand, Hildebrand im D. Wb., Heyne.

⁷⁾ Freundliche mittheilung des herrn dr. Gerbet in Aue i. Erzgebirg.

⁸⁾ Diefenbach, Glossarium lat.-germ., s. 37, b.

⁹⁾ Bavaria III, 209. B. M. II, 85.

¹⁰⁾ Tobler s. 17.

¹¹⁾ Tobler s. 53.

mittag, nachmittag; vogtländ. bil neben bisl (mhd. bizzel¹⁾). Wohl auch odenwäld. firniȝ, ein veraltetes hohlmaß, = mhd. viernzal. firndsl, eine form, die im pfälzischen vorkommt (rhein Hess. färndsl, i > e, vor r sehr offen), scheint die vorstufe des heutigen odenw. wortes gewesen zu sein: firndsl ergab mit ausfall des s *firndl, und daraus wurde *firnl wie hanl aus handel. firniȝ endlich verhält sich zu *firnl wie schwäb. kemȝ zu kümmel (suffixvertauschung²⁾).

Aus den angeführten beispielen geht hervor, dass s nicht nur vor m, n, w, r gefallen ist, wie Beitr. 22, 219 f. angenommen wurde.

Wie was in dialekten³⁾ vor folgendem consonantisch anlautendem wort zu wa wurde, so entstand in der Nürnberger mundart a aus as, als (a wöi⁴⁾, aus dem imperativ bis im vogtländischen, west- und nordböhmischen bi.⁵⁾

Im Vogtland wird is = ist im satzzusammenhang vor cons. zu i = wo ist denn > wā(s)u.⁶⁾

Wie im französischen dialekten s vor consonant zu ȝ geworden ist (lothr. ȝtrōe < lat. strictus), so haben auch deutsche mundarten s in sekundärer verbindung mit folgendem consonanten zu ch gewandelt: vgl. allgäuisch gawęaxa = gewesen⁷⁾ und kärnt. müacht = müezet.⁸⁾

2. Schwund des anlautenden j.

Die geschichte des anlautenden j bietet manche schwierigkeiten. Teils ist es erhalten geblieben, teils zu g geworden, teils ganz geschwunden.

¹⁾ E. Gerbet, Ma. des Vogtlandes, diss., Leipzig 1896, s. 23.

²⁾ Kauffmann § 157, anm. 3.

³⁾ Weinhold, Alem. gr. § 178. A. fda. 19, 98.

⁴⁾ Frommanns ausgabe von Grübels werken, I. autl., III, 251.

⁵⁾ B. M. II, s. 345. F. Knothe, Markersdorfer ma. (nordböh.), Leipa 1895, s. 23.

⁶⁾ Mitteilung von herrn dr. Gerbet.

⁷⁾ Beitr. 22, 221.

⁸⁾ Lexer, Kärnt. wb., s. 194. Auch müessat, muet, muat in kärntischen mundarten.

Der übergang von $j > g$ erfolgt in gewissen mundarten vor gewissen vokalen.¹⁾

Das gesetz für den schwund des anlautenden j ist noch nicht gefunden. Mit ausnahme von obd. âmer und ener sind nur wenige fälle bekannt geworden. Wackernagel, kleine schriften III, 285 hat einige beispiele verzeichnet; Kauffmann § 180 machte auf den gelegentlichen schwund des j vor e, i aufmerksam, auch das Schweiz. Idiotikon (vgl. III, 20. 56), und schliesslich O. Heilig in seiner grammatik der mundart des Taubergrundes, § 146.²⁾

Anlautendes j in deutschen wörtern entspricht dem germ. j , ausgenommen in je, jeder, jetzt, wo es auf den ersten bestandteil des diphthongen ie zurückgeht.³⁾ Ausserdem findet sich anlautendes j in fremdwörtern. So scheinen einige wörter mit j im anlaut aus dem vulgärlateinischen und mittellateinischen zu stammen. Besondere beachtung verdient j an stelle des romanischen dz :⁴⁾ $jilge <$ ital. $giglio$; es ist anzunehmen, dass die abgebende romanische sprache zur zeit der entlehnung einen laut sprach, der dem dj oder j näher stand als dem dz oder $ž$.

Ich stelle zunächst die gesammelten wörter mit geschwundenem anl. j zusammen und bespreche dann die vorgebrachten erklärungsversuche, um schliesslich meine eigene ansicht zu entwickeln.

Schwund des anlautenden j findet sich in folgenden wörtern:

obd. âmer = jämer.

obd. ener = jener.

schwäb. westböhm. o (nachdruckslos) = $j\bar{o}$, mhd. $j\bar{a}$

Kauffmann § 180. B. M. II, 355.

obd. md. eds = jetzt, mhd. $ieze$. Oder geht eds auf * ids (cf. $itzt$) zurück wie $n\bar{e}d$ auf $ni(h)t$? Vgl.

Heilig § 60.

¹⁾ Behaghel grdr. s. 718.

²⁾ Im druck. | Vgl. auch Wilmanns gramm. I² § 81, anm. 3.]

³⁾ Zur erklärungs vgl. Behaghel grdr. s. 706.

⁴⁾ Vgl. Heusler, Alem. cons. s. 89. Schild, Beitr. 18, 347.

schwäb. *eder* = jeder. Kauffmann § 180. — nhrain.
eder. D. Wb. unter jeder; mnd. ein eder man: De
vos un de hane 113. vgl. Zs. f. d. 5. 406 f.

schwäb. *ęərə* = jörn. *göru* (gären). Kauffmann § 180.
— ostfrk. *ērā*. Heilig § 146. — schweiz. *ist* =
jist. zu jösen. Schw. Id. III. 73.

westböhm. *ackof* = Jakob. B. M. II, 335.

nhd. *enzian*. daneben *jentsjan* in schweiz. dial., aus
lat. *gentiana*. Schw. Id. I. 358. III. 52. Schmeller
I, 118. Martin-Lienhart 57.

schweiz. *esiwiter* = Jesuit(er). Geschicht-freund der
fünf orte 1890, 250.

obd. *ilge* neben *jilge*, *gilge*¹⁾. mhd. *gilge* f. m. =
ital. *giglio*.

mhd. *Ilge*, *Ilje*. neben *Gilje* = vulglat. **Aegilius*
(cf. Schw. Id. II. 203). franz. *Gilles*. bair. *Hgn*.
Schmeller § 692. schweiz. *Ille*, *Jilg*, *Gilg*. Schw.
Id. I. 179. 181. II. 213.

nhd. *ingwer*. älter nhd. und dial. auch *imber* (cf.
Heyne wb., Tobler 284. Martin-Lienhart 40). mhd.
ingewer, *ingeber*, nd. *engeber*; mit anlautendem
g mhd. *gingibere*, nd. *gemware*; nhd.-dial. *ginfer*
(D. Wb.). Altfrz. *gingebre* ist die quelle unseres
wortes.

obd. hess. *ips*, neben alem. *jips*²⁾ = lat. *gypsum*.
frz. *gypse*.

schweiz. *osepp* = Josep. Schw. Id. III. 76.

schwäb. *ürg* = Jürg, Jörg. lat. *Georgius*. B. M. I.
199. i bewirkte den umlaut.

schweiz. *ustement* = frz. *justement*. Schw. Id. III. 82.

¹⁾ Nachweise s. Beitr. 22, 219. Cf. noch eläss. *ijal* n. el. *jilje*. Martin-Lienhart 25. 33.

²⁾ Nachweise s. Beitr. 22, 218.

j ist also geschwunden in deutschen und romanischen wörtern, vor hellen und dunkelen vokalen, in betonter und unbetonter stellung des wortes.

Für einzelne fälle hat man sondererklärungen aufgestellt.

Die j-losen formen von jeder, jetzt¹⁾, nachdruckslosem ja haben sich nach Kauffmann in unbetonter satzstelle gebildet. Für jeder, das doch oft recht stark betont wird, ist diese erklärung zweifelhaft.

ilge wurde verschiedentlich durch totale dissimilation aus lilge erklärt²⁾, aber es fehlen parallele beispiele aus deutschen mundarten: ilache = lilachen³⁾ ist doch nicht ganz auf dieselbe stufe zu stellen: in ilge gehören die beiden l einer silbe an, während in lilachen zwei aufeinanderfolgende silben mit dem gleichen consonanten anlauten.

Ebenso fehlen in deutschen mundarten parallelen, die die entstehung von enzjan aus jenzjan durch totale dissimilation glaublich zu machen geeignet wären: auf roman. boden vgl. span. ayun < vulgat. jejunu.⁴⁾

Für ips, ipsen hat Lenz⁵⁾ eine erklärung angedeutet (part. praet gipst : ipsen = gessen : essen), die ich Beitr. 22, 219 auf schwäb. ęərə, gären angedehnt habe. Aber auf schweiz. ist = jist lässt sich diese erklärungsweise schon nicht anwenden.

Wie man sieht, sind alle diese versuche mehr oder weniger anfechtbar. Dies gilt auch in bezug auf die neueste erklärung von Heilig. „Anlautendes g ist vor i und ī zu j geworden und dann geschwunden in: irə (mhd. giren, gären), gären vom wein; ibs (mhd. gips), gyps, dazu ibsər, ibsə; ilzə (mhd. gilge), lilie.“ Wenn gips > jips > ips

¹⁾ Vgl. auch oben s. 26 die bemerkung zu jetzt.

²⁾ Schw. Id. I, 180. Heilig, Ma. des Taubergrundes, progr. 1894. Verf., Beitr. 22, 219.

³⁾ Birlinger, Alem. spr. I, unter l.

⁴⁾ Meyer-Lübke, Gramm. der rom. sprachen I, § 407, c.

⁵⁾ II, 11. In seinem progr. über die „Fremdwörter des Handschuhseimer dialekts“ I (1896), s. 5 nimmt L. entstehung von ips < jips an, ohne auf den schwund des anl. cons. einzugehen.

das lautgesetzliche wäre, warum wird dann nicht gift > *jift > *ift? Übrigens wissen wir von dem von H. vorausgesetzten übergang von g > j vor i im hochdeutschen nichts. Und schliesslich ist g in diesen wörtern kaum ursprünglich, sondern erst aus j entstanden. Freilich sind manche der ansicht, dass g in gären, gilge nicht auf älteres j zurückgehe: aber diese annahme ist nicht stichhaltig. Gegen Heynes und Hertels¹⁾ erklärungen von gilge aus lilge vgl. Beitr. 22, 219. gären hat E. Wadstein, Zs. fdph. 28, 525 auf urgerm. ga-iazian zurückgeführt, um das anlautende g zu erklären, das jedoch in bekannter weise aus j entwickelt sein kann. Überdies steht die verlangte urgerm. form (> mhd. *gern) mit heutigen dial. formen nicht im einklang: so können schwäb. gerä²⁾, westböhm. gearn³⁾ nicht von mhd. *gern abstammen, da ihre e-laute nicht das ergebnis des primären umlauts sind, sondern altem ö entsprechen. Es wird also dabei bleiben, dass unserem gären altes jësen zu grunde liegt: auch r für s macht keine schwierigkeit: nach Behaghel⁴⁾ hat jësen „zuerst im praet. nach dem muster von was — wären ein r angenommen und dann dieses verallgemeinert.“ Es ist demnach daran festzuhalten, dass g in gären, gilge, vielleicht auch in gips jüngere entwicklung aus j ist.

Mit den seither vorgebrachten erklärungen kommen wir also nicht aus. Auch obd. ener und ämer sind noch nicht genügend aufgehellt. Der verlust des j verlangt wohl in beiden wörtern eine einheitliche erklärungen; während Brugmann, Morpholog. untersuchungen III, 111 ener unmittelbar dem idg. *eno (vgl. gr. ἐνι, ar. ana-) gleichsetzt, sehen die meisten anderen forser, die sich mit unserem pronomen beschäftigt haben, in ener eine parallelerscheinung von ämer.⁵⁾

¹⁾ Salzunger ma., diss. 1888. s. 88.

²⁾ Kauffmann § 181.

³⁾ B. M. I, 415.

⁴⁾ Grdr. s. 738.

⁵⁾ Vgl. die zusammenstellung von Hoffmann-Krayer, Kuhns zs. 34, 146.

Den schwund des j in ener und āmer sucht Sievers, Beitr. 18, 407 f. zu erklären. Er vermutet, dass die verschiedene behandlung des j in jēhan, jēsan, jētan einerseits, in jāmar, jener andererseits in dem verschiedenen ursprung des anlautenden consonanten begründet sei: j in jēsan geht auf idg. j zurück (jēhan und jētan sind etymologisch unklar, während jāmar und jener auf formen mit idg. i beruhen oder wenigstens zu beruhen scheinen.¹⁾ Wäre aber wirklich, wie Sievers vermutet, abfall von j < idg. i im obd. lautgesetzlich, so müssten wir doch erwarten, dass diese erscheinung in einem genau begrenzten gebiet sich bei allen einschlägigen wörtern zeige. Nun macht Sievers darauf aufmerksam, dass jār im obd. als *ār erscheinen müsste, falls die zusammenstellung mit gr. ἄρα richtig ist. Sodann fällt auch das verbreitungsgebiet von āmer nicht mit dem von ener zusammen, so hat z. b. das heutige bairische jamer, aber ener.²⁾ Zur not könnten wir uns hier allenfalls mit der annahme helfen, ener habe als häufig gebrauchtes wort über sein ursprüngliches gebiet hinausgegriffen — eine erscheinung, die sich in heutigen mundarten vielfach beobachten lässt.³⁾

Mit allen bisher vorgebrachten erklärungen einzelner fälle von j- abfall kommen wir nicht aus. Der schwund des an-

¹⁾ Zu jēhan vgl. Sütterlin, J. F. 4, 100. Kluge unter ja, Wood in Modern Langn. Notes 13, 83.

²⁾ Schmeller I, 1206. 92. āmer in einem schweiz. gebiet (Schw. Id. I, 218), in Tirol (Schöpf s. 12); ener, enent im obd. weit verbreitet: Schw. Id. I, 266. Schmeller I, 92. Martin-Lienhart 42. Schmid, schwäb. wb. 165.

³⁾ Dafür ein paar belege. Einige verwandtschaftsnamen haben im mittleren Odenwald eine form, die mit den dortigen sprachverhältnissen nicht im einklang steht. So sollten wir statt šwēster erwarten (vgl. āst = ast), hērlā (eig. herrlein, d. h. grossvater) und frālā (grossmutter) haben das oberdeutsche suffix-lā, ebenso oberhess. gōl, patin, aus *gotl (in der nähe von Giessen; mittheilung von E. Wagner); grenze von l- und k- suffix s. Wrede, Zs. fda. 37, 288 f. — nā (nein) kommt im bair. gebiet vor, wo man hoass spricht, und in hochfrk. gegenden, die ei > ē wandeln, A. fda. 22, 95 f.

lautenden j in den oben verzeichneten wörtern hat wohl einen einheitlichen grund. Ich glaube, dass jāmer und āmer, jips und ips, jenzjan und enzian u. s. w. als satzphonetische scheideformen zu betrachten sind: anlautendes j schwand, wenn das vorausgehende wort auf cons. ausging: der jips > der ips wie hansjörg > obd. hansörg.

Es scheint nämlich in der deutschen sprache von der ahd. zeit bis herab zu den heutigen dialekten das bestreben bestanden zu haben, nachconsonantisches j, j zu tilgen. Als zweiter bestandteil anlautender consonantenverbindungen ist j, j schon früh beseitigt worden.¹⁾ Germanische wörter mit cons. + j, j im anlaut gibt es also nicht: nur in fremdwörtern kann j, j nach anlautenden consonanten auftreten. Dagegen stand cons. + j, j im innern auch ursprünglich deutscher wörter. In dieser stellung ist j bekanntlich im ahd. geschwunden, ausser nach r, wo es lautgesetzlich zu g wurde (verjo > ferge²⁾). Auch auf nd. boden ist postconsonantisches j gefallen, und zwar später als im hd. Nach der wirkung dieses gesetzes konnte in deutschen wörtern cons. + j nur noch in compositis vorkommen, deren erster bestandteil mit cons. schloss, während der zweite mit j anlautete. Ausserdem konnten natürlich fremdwörter die verbindung cons. + j im innern aufweisen.

Eine eingehende behandlung der geschichte des j nach consonant wird erst möglich sein, wenn die fremd- und lehnwörter der deutschen sprache alter und neuer zeit gesammelt sind. Soweit das vorhandene material einen schluss erlaubt, scheint es, dass j nach cons. geschwunden ist, wofern nicht gelehrte entlehnungen vorliegen.

In folgenden compositis ist j gefallen:

schwäb. tirol. hanserg = Hansjörg. Kauffmann § 180.

Schatz s. 108.

schweiz. hansekob = Hansjakob. Schw. Id. III, 20.

schweiz. hanogg = Hannjakob. Schw. Id. II, 1311.

¹⁾ Brugmann grundriss I, § 143. Streitberg, Urgerm. gr. § 129, 4.

²⁾ Behaghel grdr. s. 718.

schweiz. landeger = landjäger. Schw. Id. III, 20.

Erhaltung des postconsonantischen j in wörtern wie verjagen, schw. verjesen, hess. hanjokl (Hannjakob) beruht natürlich auf anlehnung an jagen, jesen, jokl.

Von lehn- und fremdwörtern mit geschwundenem j seien verzeichnet:

mhd. mnd. provant = ital. provianda.

mhd. (15. jh.) leutenant = frz. lieutenant; auch volketymologische anlehnung an leute kann mit im spiel sein.

mhd. specerei neben speciery = ital. specieria.

nhd. (17. jh.) trumpf = frz. triomphe.

älter-nhd. monsör = frz. monsieur. Laurembergs scherzgedichte III. 198. 216. 245.

bair. provision = frz. provision. Schmeller I, 474.

nhd.-dial., nl. servét = frz. serviette; salfét = ital. salvietta.

thüring. karölen = karjolen. zu frz. carriole. D. Wb. 5, 217.

Lehnwörter wie ahd. fillol aus lat. filiulus sind fernzuhalten: schon im vulglärlateinischen ist i im hiatus nach cons. geschwunden, indem es den vorausgehenden cons. palatalisierte; dem class.-lat. filiolum entsprach also vulglat. filólu (l' = palatalisiertes l), und daraus machte das ahd. fillol, indem l' wie germ l' aus lj zu ll wurde.¹⁾

Die ausnahmen von dem gesetz, wonach postcons. j, i fällt, sind zahlreich. Nhd. proviant gegenüber älterem provant ist anbildung an die fremde quelle. kapriole (it. capriola), karfiol (it. cavolo fiore), patient, patriot, priamel u. s. w. sind sämtlich gelehrte wörter, die sich dem lautgesetz entzogen haben.

Vielleicht ist auch in urdtsch. *jiz > ahd. ir (as. ags. gē, nd. ji), in *jit (dual) > bair. es der schwund des j durch satzphonetik zu erklären; allerdings kann man auch

¹⁾ Vgl. dazu Lindström, Die palatale der lat. lehnwörter im ahd., Stockholm 1895, s. 30 ff.

„anlehnung an die nicht mit i beginnenden casus“¹⁾ für den abfall des consonanten verantwortlich machen.

Älteres thüring. i. heutiges ei = ihr ist wohl mit schwund des j aus ji entstanden.²⁾ Denkbar ist jedoch auch die entwicklung von ir > i, ei. ir wurde zunächst infolge nachdrucksvoller betonung > *ir, dieses zu i wie mēr > mē. Dehnung und diphthongierung bei emphatischem accent findet sich ja mehrfach³⁾, auch im romanischen: man hat die bemerkenswerte beobachtung gemacht, dass in italienischen mundarten in affektischer rede oft diphthonge eintreten, während dies in ruhiger sprache nicht geschieht.⁴⁾ Aus der emphatischen betonung erklärt sich z. b. der diphthong in tausend und teufel in mundarten, die alte längen sonst nicht diphthongieren: es handelt sich hier um wörter, die besonders oft in kraftausdrücken und flüchen gebraucht werden.⁵⁾ [In Eppelsheim in Rheinbessen sagt man ɛsl, esel, zur bezeichnung des tieres, aber du ɛsl als schimpfwort.]⁶⁾ Ebenso erklärt sich maī (zur einföhrung einer rede) in dialekten, die i bewahren⁷⁾: maī war ursprünglich wohl = mīn got, wo got aus frommer scheu unterdrückt wurde.⁸⁾

¹⁾ Streitberg, Ugerm. gr. § 184.

²⁾ Weinhold, Mhd. gr. ² § 474.

³⁾ Behaghel s. 692.

⁴⁾ H. Schneegans, Laute und lautentwicklung des sicil. dial., diss. Strassburg 1888, s. 18 ff. und Zs. f. rom. phil. 17, 591 ff.

⁵⁾ E. Hoffmann, Voc. von Basel, diss. 1891, § 186.

⁶⁾ Mitteilung von herrn prof. Wetz.

⁷⁾ So z. b. in Basel (Binz, Zur syntax der Basel-städt. ma., diss. 1888, s. 8), im Schlitzerland.

⁸⁾ Vgl. Weigand, wörterbuch. Zu v. Grienbergers erklärungsversuch in Nagls zs. „Deutsche mundarten“ I, 17 vgl. Behaghel, Litbl. 18, 219.

III.

Einfluss des unbestimmten artikels auf die lautform des folgenden substantivs.

Bekannt sind zwei fälle von veränderung der lautform eines substantivs durch den vorausgehenden unbestimmten artikel: in *nast* = *ast* u. dgl. ist das *n* des unbestimmten artikels mit einem vokalisch anlautenden substantiv verwachsen (ein *ast*, einast > ein *nast*); umgekehrt ist in *est* = *nest* anlautendes *n* geschwunden infolge falscher abtrennung des vorausgehenden *ein* (ein *nest*, einest > ein *est*).

Auch auf andere substantive scheint der unbestimmte artikel eingewirkt zu haben.

I. Wenn in der Mainzer mundart *esel* mit nasaliertem vokal auftritt, so ist wohl anzunehmen, dass das *n* von *ein* die nasalierung hervorgerufen hat: ein *esel* wurde zu ein *ēs̄l* wie *mē* zu schwäb., rheinhess. *mē*, odenw. *mēi*, wie *meister* zu hess. *māštr*. Heutige mundarten bieten eine menge beispiele, die die berechtigung der annahme progressiver nasalierung über allen zweifel erheben.¹⁾

II. Neben *mespila* erscheint im ahd. eine form mit anlautendem *n* (*nespila*), die sich in dialekten erhalten hat.²⁾ Anlautendes *n* für *m* findet sich noch in einem anderen romanischen lehnwort, mhd.³⁾ *nul*, natte. In der heutigen westfälischen mundart steht *nater* neben *mater*, *marder*⁴⁾, im schweizerischen *nistel* neben *mistel*.⁵⁾

¹⁾ Behaghel grdr. s. 697. Kauffmann § 134. B. M. II, 223. Progressive nasalierung auch in nhd. *nun* und *genung*, die man früher anders erklärt hat. Nach Kluge, Etym. wb. hat *nun* „adverbial ableitendes *n*“, und Franck, Etym. woordenboek, lässt *nun* aus *nu* entstehen „met toevoeging van een suffix.“ — Wilmanns I, § 107 verweist bei *genug*: *genung* auf lat. *nactus*: *nanctus*, aber der *n*-einschub in *genung* ist jungen datums. [Vgl. jetzt 2. aufl.]

²⁾ D. Wb. VII, 617. *nöspeln*, Frommanns Deutsche Ma. III, 99.

³⁾ Weinhold, Mhd. gr. ² § 218.

⁴⁾ Woeste, Wörterbuch der westf. ma. 1882.

⁵⁾ Schw. Id. IV, 540.

Wie ist der wandel von anlautendem m zu n zu erklären? Ich vermute, dass auch hier der unbestimmte artikel im spiele ist: das m des substantivs assimilierte sich dem n des artikels. Das kann auch für ostfrk. mumpfl = mumpfl (mundvoll) gelten, falls hier nicht vielmehr mit Heilig¹⁾ dissimilation des anlautenden m gegen inlautendes m anzunehmen ist.

Auch im romanischen findet sich der übergang des anlautenden m in n, und somit können den lehnwörtern nespila und natte schon romanische formen mit n zu grunde liegen. Übrigens ist wohl auch das unerklärte²⁾ anlautende n für m in romanischen wörtern (afrz. nespole, afrz. nefle ital. nespola = mespilu; frz. natte = matta; frz. nappe = mappa) durch assimilation an den unbestimmten artikel entstanden, der im romanischen auch sonst ähnlich auf das folgende substantiv eingewirkt hat wie im deutschen: vgl. frz. naufrage > dial. aufrage, nombril < ombril.³⁾

Anders steht es mit mnd. nucke neben mucke, mit masch neben nasch.⁴⁾ Über das verhältnis von mucken: nucken vgl. D. Wb. VI. 2605 f. masch und nasch sind wohl beide unmittelbar aus asch (D. Wb. I. 578) hervorgegangen: masch < dem. einem asch (cf. nd. mēse = dem arse⁵⁾) und nasch < den. ein asch.

III. Im mnd. begegnet wispel(bom) neben mispel⁶⁾, in Handschuhsheim bei Heidelberg wird wesbl für mispel gebraucht.⁷⁾ Übergang von m > w findet sich ausserdem in folgenden fällen:

bair. winter = munter. Schmeller I. 1632.

bad. wikenie, cf. pfälz. mikenik, mikmik (in Hohen-

¹⁾ Ostfrk. ma. im druck § 277.

²⁾ Schwan, Afrz. gr., 3. aufl. von Behrens, § 183. 30. 36.

³⁾ Behrens, Zs. f. roman. phil. 13. 323; 14. 366.

⁴⁾ Lübben, Mnd. gr. § 39. D. Wb.

⁵⁾ Holthausen, Soester ma., § 195.

⁶⁾ Schiller-Lübben Wb. III. 1.

⁷⁾ Lenz I. 54: „gegenüber mhd. mēspel durch sein n vokal und das anlautende w auffällig.“ w erklärt sich aus mēspila: * > w.

sützen bei Worms), mik (wohl < mikmik), hemm-
 vorrichtung am wagen, = frz. mécanique. Lenz II 16.
 mhd. wan = man. Lexer, wb. Grimm gr. III, 8.
 md. warmfärm = marumverum, katzenkraut (Wal-
 sungen ma). Cf. schriften f. meining. geschichte 17, 31.
 schweiz. wurmede, murwende = mhd. murmendin.
 Schw. Id. IV, 418.

In all den zuletzt genannten fällen waren ursprünglich
 zwei nasale vorhanden, von denen der eine zu w geworden
 ist. Der wandel von m > w ist als dissimilation zu
 betrachten. Vermutlich ist der übergang von m > w in
 wēšbl̥ unter dem einfluss des unbestimmten artikels erfolgt:
 eine mēspel > eine wēspel. Dass in dieser verbindung der
 zweite, nicht der erste nasal zu w wurde, ist leicht begreiflich.

IV. Die umgekehrte erscheinung, anlautendes m für w,
 findet sich in mesbl̥ für wēspel in der Salzunger mundart.¹⁾
 Auch hier wird der vorausgehende unbestimmte artikel den
 lautwandel verursacht haben: eine wēspel > eine mesbel.
 Derartige assimilationen zwischen nasal und w sind
 häufig zu belegen. Vgl.²⁾

a) n, m — w > n, m — m:

mhd. nei(z)wer > alem. nōamer.²⁾

and. newan > *neman > nnd. man, nur.²⁾

nnl. newaar > nemaar (nnl. maar).

mhd. niuwan > mhd., alem., pfälz. numen.²⁾

mhd. mittewoche > westböhm. midma. B. M. II, 367.

b) w — n, m > m — n, m:

frz. carbonnade > karwenade (so in Rheinhessen)

> bair. hess. karmenade. Schmeller I, 1292.

ruinieren, *ruwenieren (cf. Luise > luwise) > pfälz.
 odenw. rumenieren.³⁾

¹⁾ L. Hertel, Salzunger ma., diss. 1888, s. 75.

²⁾ Behaghel grdr. s. 732. [Vgl. auch Lübben, Mnd. gr. § 39.]

³⁾ Ph. Lenz, Fremdwörter des Handschuhsh. dial. I, progr. 1896.
 s. II nimmt anlehnung an rum = herum an; aber herum lautet
 im Odenwald rim.

mhd. swaden > westböhm. šmōdn. B. M. II. 233.

mhd. wase. *wasen > masn. B. M. II. 233.

wunzig > schweiz. munzig. Hunziker, Aargauisches
wb., einl. s. 72.

mhd. zeswen > zesmen.¹⁾

wirsing > md. mērse_i, mērši_i. Hertel, Salzunger
ma., s. 75. Schriften f. meining. gesch. 17, 32
(Wasunger ma.).

ostfrk. šwēlm̄l̄ə > šmēlm̄l̄ə. Breunig, Ma. von Buchen.
progr. 1891. s. 31. šmēlm̄zə bei Worms.

Vielleicht werfen diese Zusammenstellungen auch licht
auf das unerklärte schwäb. mō für wo: wō > mō, wenn
ein wort mit nasal im satzzusammenhang in der nähe stand.
vgl. wo man, womit, wo-n-ich u. dgl.²⁾

¹⁾ Behaghel grdr. s. 732.

²⁾ Fischer, Geographie der schwäb. ma. 1895, § 40, anm. 5:
„Bei wo (> mō) fällt ein derartiger grund (wie bei mir = wir)
weg und ich zweifle, ob eine genügende erklärung gegeben werden
kann.“

Lebenslauf.

Ich bin am 6. januar 1876 als sohn des landwirts Wilhelm Horn zu Rehbach im Odenwald geboren. Nachdem ich meinen ersten unterricht in der schule meines heimatsdorfes erhalten hatte, besuchte ich von 1886 bis 1892 die realschule zu Michelstadt i. O., von 1892 bis 1894 das realgymnasium zu Darmstadt. Vom 1. mai 1894 bis 1. november 1895 war ich als schulverwalter an der stadtschule zu Giessen thätig. Seit meiner zu beginn des sommersemesters 1894 erfolgten immatrikulation studierte ich an der universität Giessen germanische und romanische philologie. Ich besuchte vorlesungen und übungen der herren professoren Behaghel, Behrens, von Bradke (†), Höhlbaum, Oncken, Pichler, Schiller, Siebeck, Wetz. Zu besonderem dank fühle ich mich herrn geh. hofrat prof. dr. Behaghel und herrn prof. dr. Behrens für mannigfache förderung in meinen studien verbunden.

Wilhelm Horn.

**PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET**

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
